

Ich bin Aufmerksamkeit

(«Das Goetheanum» Nr. 22 / 31.05.1998)

Weil wir Aufmerksamkeit oder Bewußtheit sind, eins mit ihr, werden wir eins mit alledem, womit die Bewußtheit eins wird: Töne, Farben, Formen, Ideen, Erinnerungen, Phantasie. Wir werden eins mit allen diesen Inhalten der Bewußtheit in demselben Maße, wie die Aufmerksamkeit mit ihnen eins wird: Das kann die ganze konzentrierte Aufmerksamkeit sein oder auch nur ein Teil von ihr. Und weil wir mit all diesen Inhalten eins werden, «wissen» wir, daß sie «unsere» Töne, Farben, Formen und so weiter sind.

Diese Tatsache, daß wir Wachheit oder Bewußtheit sind, scheint der wirkliche Grund zu sein, warum wir *ihr* keinen Namen geben, sie nicht treffend benennen können. Ich bin «meine» Aufmerksamkeit, Ich und diese spezifisch menschliche Fähigkeit sind *eins*. Und womit ich eins bin, das kann ich nicht benennen, auch keine Fragen in bezug darauf stellen, denn dazu ist - wenigstens zeitweise - eine Distanz notwendig, damit es ein *Anderes* wird.

Das rätselhafte Wort «Selbst» oder «Ich», in seiner Urbedeutung aufgefaßt, steht dem am nächsten, was wir uns hier zu umschreiben bemühen: Aufmerksamkeit. Wir kommen aber nur dann dem Wesen nahe, wenn wir diese Worte in der Meditation erleben. Es gibt nichts Näheres als dieses Nicht-Anderes; denn was immer man als Näheres fände, wäre durch jenes, durch die Aufmerksamkeit, gefunden: wäre ein Objekt der spähenden Aufmerksamkeit.

Daß es nichts Näheres gibt und auch nicht geben kann, keinen Ich-Punkt oder Willenspunkt - die Aufmerksamkeit selbst *ist* Wille -, zeigt, daß sie die Grundsubstanz dessen ist, was wirklich «Ich» genannt werden kann, das wahre Subjekt, der wahre Zeuge. Wahr heißt ursprünglich, daß nichts «verborgen» bleibt, daß der wahre Zeuge über das Bezeugte und über sich *zugleich* weiß, Erfahrung hat, nicht in zwei verschiedenen Akten nacheinander, sondern eben in der Identität, in der aber der Zeuge ein Selbst bleibt: in der Durchsichtigkeit, die das Objekt erscheinen läßt. *Dieses* Selbst ist im allgemeinen noch keine Wirklichkeit, sondern bloße Möglichkeit. Solange es nicht wirklich verwirklicht wird, bleibt die freie, durch den Willen bewegbare Aufmerksamkeit überbewußt, ein überbewußtes - noch nicht gewecktes - Können.

Meditation: Ich bin die Bewußtheit der Bewußtheit.

Eine der rätselhaftesten Erfahrungen ist das *Verstehen* selbst. Es hat intuitiven Charakter, ist aber ein kontinuierlicher Strom, in dem wir uns befinden oder auch nicht; stets fallen wir - in den Momenten des Verstehens - aus ihm heraus. Wir wissen durch ein unmittelbares Fühlen, ob wir verstehen oder nicht, wobei sich dieses Fühlen nur im ersten Fall irren kann. Wir können auch feststellen, daß «Verstehen» eine archetypische Gegebenheit des menschlichen Geistes sein muß. Ohne sie wäre auch das Nicht-Verstehen nicht festzustellen, wir wären in der Welt völlig ohne Orientierung. Man kann nicht erklären, beschreiben, was Verstehen ist - es ist inbegriffen in der Gestimmtheit des Geistes auf Bedeutung. Ja, diese Gestimmtheit *ist* der Geist selbst.

Die geistige Welt, eine Welt der Bedeutungen, ist zeitlos, raumlos, wie die Bedeutungen selber. Und doch besteht sie aus Vorgängen, Veränderungen - unbegreiflich für das irdische Bewußtsein -, es ist nichts Statisches in ihr zu finden. Auch in der menschlichen Seele gibt es keine Entitäten, die *sind*, nur solche, die *werden*, zum Teil jedoch in der Zeit. Wenn das Geistige die Seele berührt oder in ihr Wohnung nimmt, so wird diese Erfahrung als *Wind* dargestellt (Joh. 3,8; Apg. 2,2). Aber auch das Wort «einmütig», das jene Verhaltensweise der Apostel zu Pfingsten bezeichnet, die das Herankommen des Geistes ermöglicht hat, wird durch ein *luftiges* Wort angedeutet: *homothymadón*, wobei *thymos* den Sinn von Atem, Geruch, Seele hat, also: «Mit einem Atem».

Der Windstoß zu Pfingsten kündigt das neue Zeitalter des Geistes an - als Möglichkeit. Die Veränderung wird bei Johannes als ein Wechsel des Verhältnisses von Licht und Finsternis beschrieben. Im Prolog seines Evangeliums ist zu lesen (Joh. 1,5): «Und das Licht scheint in der Finsternis und *die* Finsternis hat es nicht begriffen.» Das charakterisiert das zweite Zeitalter der Dualität, in dem der Mensch das Licht nur auf dem Hintergrund der Finsternis gewahren konnte. In seinem ersten Brief spricht Johannes anders (1. Joh. 1,5): «Das ist die Botschaft, die wir von ihm gehört haben und die wir euch verkündigen, daß Gott Licht ist und in ihm keinerlei Finsternis.» Und weiter (1. Joh. 2,8): «Wiederum schreibe ich euch ein neues Gebot, das wahr ist in ihm und in euch; weil die Finsternis ist vergangen und das wahrhaftige Licht scheint jetzt.» Die Glocken läuten für die Zeiten der Durchsichtigkeit, Licht in Licht, wie es gezeigt wird im Hinblick auf das Heilige Neue Jerusalem in der Offenbarung des Johannes und in der Stadt Ganda Vyuhā im Lotus-Sutra: Beide Städte sind durchsichtig.

Der Geist ist der Geist der Wahrheit, das heißt Unverborgenheit. Wird der Mensch einst sich ausweiten, um die ganze geistige Welt selbstbewußt zu umfassen, dann wird er auch allwissend sein. Und dieses Wissen wird ihm wie eine Erinnerung erscheinen an das, was er von Anfang an und alle Zeiten war (Joh. 14,26): «Aber der Tröster, der Heilige Geist, den der Vater schicken wird in meinem Namen, er wird euch alles lehren und euch erinnern an alles, was ich euch gesagt habe. Alles, was der Logos den Menschen gelehrt hat von Anfang an.»

Passagen aus dem soeben beim Verlag Freies Geistesleben erschienenen Buch von Georg Kühlewind: *Aufmerksamkeit und Hingabe. Die Wissenschaft des Ich*, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1998